

Gender Studies – eine Herausforderung zur Standortbestimmung der Islamwissenschaft

BIRGIT KRAWIETZ (BERLIN)

Westliche Repräsentationen des Orients und Gender Studies

Bei einem Besuch auf dem Sklavenmarkt in Kairo erwarb Fürst Pückler im Jahre 1837 die entzückende, allerhöchstens zwölfjährige Äthiopierin Machbuba, die er später als Lebensabschnittspartnerin ins kalte Deutschland mit zurücknahm. Wegen einer schweren Erkrankung verstarb sie dort jedoch recht bald. Sie wurde auf seinem Anwesen in Muskau beigesetzt. Längst nicht jeder verfügte über derartige Weltläufigkeit wie Fürst Pückler, aber das Publikum vor Ort konnte sich zumindest am Skandal der Saison ergötzen.

Bereits seit dem 17. und dann vor allem im 18. Jahrhundert war es in Europa zu einer beträchtlichen Nachfrage nach Exotika jedweder Art gekommen. Dies betraf vor allem auch deren wissenschaftliche oder aber literarische Darbietung in Form von Reiseberichten bzw. phantastischen Geschichten. Als ursächlich dafür betrachtet man eine Entwicklung, welche weite Bereiche der außereuropäischen Welt exotisierte und in den Radius westlicher Begehrlichkeiten treten ließ. Diese von Edward Said in seinem berühmten Buch *Orientalism* von 1978 kritisierte Haltung gilt als eine Begleiterscheinung des kolonialen Ausgreifens nach Asien und Afrika, welches sich vor allem im 19. Jahrhundert manifestierte. Dadurch wurde ein Prozess eingeleitet, den der palästinensisch-amerikanische Literaturwissenschaftler als „die Orientalisierung des Orients“ bezeichnete, eine Haltung, die er insbesondere der englischen und französischen Orientalistik attestierte. In Abstützung machtpolitischer Interessen wurde der Orient auch im Rahmen der Wissenschaften zu einer gewaltigen Projektionsfläche europäischer Faszination und Abstoßung sowie des Willens, dort gegebenenfalls im Sinne einer „civilizing mission“ einzugreifen. Eine solche hatte wohl auch Fürst Pückler im Sinn, denn er kaufte Machbuba nicht nur aus der Sklaverei ‚frei‘, sondern ließ ihr auch Lesen und Schreiben sowie Italienisch beibringen.

Entwicklungen dieser Art bescherten darüber hinaus einen beträchtlichen Schub an Motiven mit heute augenfälligem Gender-Bezug: allerlei Schleiertänze und Anlässe zur Fleischbeschau, mit Löwen kämpfende Araber, dunkelhäutige Wächtersklaven in martialischer Gewandung und vieles mehr gehören seither

zum kulturellen Gedächtnis der Europäer – vor allem der Museumsbesucher. Den Gipfel solcher durch westliche Malerei (später auch Photographie und Alltagskultur), Architektur, Musik und Literatur¹ konstruierten Welten bildet die Vorstellung vom Harem als einer Stätte unbeschränkter weiblicher Verfügbarkeit und Sinnlichkeit. Dagegen erscheint der orientalische Mann oft als ungestüm, gefährlich und ohne wirksame Impulskontrolle. Auch durch Opern wie Mozarts 1782 uraufgeführte „Entführung aus dem Serail“ wirkten Orientalia stilbildend. Bei derlei erotisch aufgeladenen Fluchten aus eigenen repressiven Sexualmilieus oder auf der Suche nach anderweitigen Sinnstiftungen offenbarten europäische Literaten, Reisende und Künstler ihre Vorstellungen von angeblich typisch orientalischen Gesellschaftsstrukturen.

Umbrüche in den Naturwissenschaften in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und zeitversetzt auch entsprechende geisteswissenschaftliche Entwicklungen haben die Wirklichkeit als feste Größe jedoch zunehmend diskreditiert. Die Wahrnehmungsfähigkeit des erkennenden Subjekts wurde seither massiv in Zweifel gezogen und problematisiert. So betont Michel Foucault, dass jede Gesellschaft fortlaufend Konstruktionen vermeintlich *natürlicher* Gegebenheiten produziere. Das aktuelle Wissen sei keineswegs neutral, sondern als Ausdruck der jeweils vorherrschenden Machtverhältnisse zu verstehen und müsse deswegen immer wieder aufs Neue einer kritischen Analyse unterzogen werden. Dieses Verständnis wurde gerade von den *Postcolonial Studies* und der bereits seit den 60er Jahren einsetzenden Bewegung des postklassischen Feminismus aufgegriffen und für deren Zwecke nutzbar gemacht. Angeregt von Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* (deutsch: „Das andere Geschlecht“) hatte insbesondere Judith Butlers *Gender Trouble* von 1989 („Das Unbehagen der Geschlechter“) einen maßgeblichen Einfluss auf die Ausgestaltung der neu eingerichteten *Gender Studies*.² Die soziokulturelle Konstruktion von Geschlecht (*gender*) in spezifischen Kontexten im Gegensatz zum biologischen oder anatomischen Geschlecht (*sex*)³ und die längst über reine Geschlechterforschung im engeren Sinne hinausgehende Untersuchung verschiedener Identitätskategorien in Verbindung mit diversen Faktoren sozialer Autorität und Macht wurden zum Gegenstand jenes Studien-

1 Vgl. beispielsweise Ludwig Ammann: *Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser 1800-1850*, Hildesheim: Olms 1989, insbs. S. 3-44, 150-155. Mein Dank gilt Ludwig Ammann (Freiburg), Kai Kresse (Berlin, ZMO) sowie den beiden Herausgebern dieses Bandes für ihre kritische Durchsicht dieses Beitrags und hilfreiche Anmerkungen.

2 Stellvertretend für eine ganze Reihe von Einführungen sei Christina von Braun/Inge Stephan (Hg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*, Köln u.a.: Böhlau 2005, genannt. Mit Bezug auf den Islam vgl. Leila Ahmed: *Women and Gender in Islam. Historical Roots of a Modern Debate*, New Haven: Yale University Press, 1992.

3 Sofern man sich nicht der radikalen These Butlers anschließt, welche auch letzteres für kulturell generiert hält.

gangs Gender Studies, welcher sich in den USA seit den 1970er Jahren konstituierte. Während hierzulande reine *Women's, Men's, Gay, Lesbian* oder *Queer Studies* zumindest nicht zu breiterer institutioneller Verankerung im Bildungssystem gelangt sind, gilt dies aber sehr wohl für die seit einiger Zeit beträchtlich prosperierenden *Gender Studies*. Nach vereinzelt Initiativen seit den 80er Jahren haben aber erst die Umstellung auf die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge und in Verbindung damit systematische Anleihen bei anglo-amerikanischen Curricula den derzeitigen Siegeszug nachhaltig befördert. Dies hat Folgen für die bereits etablierten Fächer. Letztere werden aufgefordert, sich einer entsprechenden Wandlung zu unterziehen und müssen sich nach ihrem Nutzen für Nachbardisziplinen fragen lassen. Die Gender Studies haben dabei, wie noch zu zeigen sein wird, einige Defizite in der Islamwissenschaft aufgedeckt, bieten aber auch Impulse für deren weitere Entwicklung.

Stereotype Konstruktionen des Islam als Aufhänger für Gender Studies

Was die hier einleitend skizzierte Dekonstruktion *westlicher* Rezeptionen des Orients angeht, so beschränkt sich der Untersuchungsgegenstand nicht allein auf koloniale Selbstermächtigungsstrategien in Bezug auf Asien und Afrika. Er betrifft auch den Islam als Religion. In historischer Perspektive ist der Blick sogar weit zurück bis in die Zeit der Kreuzzüge zu richten. Die Verbreitung des Islams wurde als Gefährdung des „Heiligen Landes“ angesehen. Die Kirche war deswegen bestrebt, Muhammad als unseriösen Lügenpropheten zu diskreditieren. Auch zu Zeiten der „Türkengefahr“ im 15. Jahrhundert waren entsprechende Negativdarstellungen sehr populär. Die Tatsache der gut ein Dutzend Eheschließungen des Propheten, welche deutlich über das für gewöhnliche Gläubige auf maximal vier Gattinnen festgelegte Limit (Koran 33:50-51) hinausgehen, insbesondere seine Eheschließung mit der noch kindlichen Aischa, haben bis heute immer wieder willkommenen Anlass zu scharfer Kritik geboten – bis hin zum Vorwurf der Pädophilie.

Erst mit der Emanzipierung der Orientalistik von der christlichen Theologie im späten 18. Jahrhundert und angeregt durch ihre Übersetzungs- und Vermittlungstätigkeit konnten sich jedoch auch gegenläufige Tendenzen im Sinne einer zunehmenden Würdigung und Wertschätzung des Islams oder orientalischer Lebenswelt respektive dessen, was man dafür hielt, entfalten. Zu dieser Entwicklung trugen im deutschsprachigen Raum beispielsweise der Dichter und Orientalist Rückert, aber auch Literaten im Range eines Lessing oder Goethe bzw. Philosophen wie Herder bei. Festzuhalten ist, dass sich im Westen für unterschiedliche historische Epochen und Strömungen veränderte Konstruktionen des changierenden Begriffs ‚Orient‘ sowie der ‚Welt des Islams‘ aufdecken lassen.

Eine wiederum stark polarisierte Situation ergibt sich schließlich heutzutage im zunehmend multikulturellen Europa, welches seit der zweiten Hälfte des 20.

Jahrhunderts vor allem durch ausländische Arbeitsimmigration geprägt ist. Angesichts dieses „Orients vor der eigenen Haustür“ hegen viele besorgte Bürger eine dezidierte Meinung darüber, was es mit dem Los muslimischer Mädchen und Frauen gemeinhin auf sich hat, worauf man bei orientalischen Männern gefasst sein muss und woran das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben mit Muslimen/Orientalen krankt. Besonders verbreitet ist die Vorstellung von der unterdrückten Frau, welcher durch patriarchalische Übermacht ein defizitäres Körper- und Selbstwertgefühl eingepflegt und die über diesen Mechanismus – erforderlichenfalls durch körperliche Züchtigung – in Schach gehalten wird. Als Pendant dazu gilt der aufbrausende, gewalttätige Mann, welcher seine Regungen ohne Rücksicht auf Verluste ausagiert. Im schlimmsten Fall hat man bei Letzterem einen dauerhaft narzisstisch gekränkten, radikalisierten Bildungsverlierer vor Augen, der sein persönliches Scheitern mit übersteigter Aggression zu überwinden trachtet. Wissenschaftlich zu differenzieren sind ferner stereotype Vermutungen, wie diejenige, bei Muslimen trete angesichts der Übermacht der Moderne regressiv-fanatisches Verhalten auf und wohlmöglich sogar eine eigene „Kultur des Todes“ – von Tötungen Dritter im „Heiligen Krieg“ bis hin zu Selbstmord(attacken). Gerade seit dem offiziellen „war on terror“ finden sich solche oder ähnliche Wahrnehmungen von grundsätzlicher kultureller Differenz (*othering*)⁴ verstärkt in populären Enthüllungs- oder Erfahrungsberichten. Auch für wissenschaftliche Publizistik öffnet sich in dieser Hinsicht ein mittlerweile beachtlicher Markt. Im Kielwasser von Altmeistern wie Bernard Lewis oder Bassem Tibi werden gerade in jüngerer Zeit in gesteigertem Maße fehlende innerislamische Selbstkritik und destruktive Tendenzen angeprangert.⁵ Seit Jahrzehnten dringen unmittelbar Betroffene wie Lehrer, Kindergärtner, Ärzte, Anwälte, Stadtplaner oder Polizisten auf Klärung ihrer Irritationen. Diesem Diskussionsbedarf sind Politiker und Medien allerdings nur selektiv gefolgt. Das gilt auch, wie man selbstkritisch sagen muss, für die westliche Islamwissenschaft, welche es insgesamt jahrzehntelang eher versäumt hat, sich als kompetenter Ansprechpartner für Fragen auch solcher Art zu positionieren. In dieses Beratungsvakuum sind stattdessen vielfach Vertreter anderer Fächer getreten – oft angeregt durch kulturübergreifende Graduiierungsarbeiten ihrer eigenen Studenten mit so genanntem Migrationshintergrund.

An der Spitze der Themen, welche der Islamwissenschaft lange Zeit ohne Distinktionsgewinn erschienen, steht der Islam in Europa und die Analyse alternativer Islam-Konzepte in Sachen eines „Euro-Islam“ oder anderer Etikettierung.

4 Martin Sökefeld (Hg.), *Jenseits des Paradigmas kultureller Differenz. Neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei*, Bielefeld: transcript 2004, beklagt in seiner Einleitung, S. 16: „Das Konzept des ‚Kulturkonflikts‘ dominiert weite Bereiche des wissenschaftlichen Diskurses über Einwanderung.“

5 Vgl. <http://www.akte-islam.de/7.html> oder den Tenor bei <http://europenews.blogg.de>, beide vom 27. Februar 2007.

gen. Eine ganze Reihe von Herausforderungen vertrauter Geschlechter-Attributionen lassen sich jedoch gerade in diesem Feld an einer Reihe von neuralgischen Punkten untersuchen wie z.B. bei Eheschließungen mit Nichtmuslimen, koranisch legitimiertem Züchtigungsrecht, Berufstätigkeit von Frauen, Teilnahme von Mädchen am Schwimmunterricht oder der speziellen Situation von homosexuellen Migranten. Spätestens seit dem ‚11. September‘ sowie nach spektakulären Ehrenmorden und Ausschreitungen randalierender Jugendlicher in der *banlieue* ist es mit einer solchen vornehmen Meidehaltung jedoch weitgehend vorbei. Die Islamwissenschaft hat das Thema Islam in Europa bzw. im Westen in den letzten Jahren zunehmend für sich entdeckt. Nach jahrzehntelanger Konzentration vor allem auf die Situation von muslimischen Frauen hat sich aber das Interesse der Gender Studies und einiger Sozialwissenschaften gerade in letzter Zeit auch auf junge *Männer* mit Migrationshintergrund ausgedehnt.⁶ Die Impulse dazu gingen jedoch vor allem von sozialwissenschaftlichen Fächern aus. Das gewachsene Interesse ließ aber auch zu Tage treten, dass die Islamwissenschaft trotz reichhaltiger Quellen ihrerseits bislang wenig Systematisches zu (Re-)Konstruktionen hegemonialer Männlichkeit oder deren möglichen Gegenentwürfen in der Geschichte und Gegenwart islamischer Länder vorgelegt hat.⁷

Auf islamwissenschaftlicher Seite kann es selbstverständlich nicht nur um Auseinandersetzungen mit und gegebenenfalls Korrekturen von *westlichen* Repräsentationen muslimischer Lebenswelten gehen. Dafür sind ja komplementär auch Germanisten, Anglisten, Romanisten, (Kunst)Historiker, respektive Musikwissenschaftler, Psychologen, Soziologen und Vertreter der (Europäischen) Ethnologie oder Allgemeinen Kulturwissenschaft bzw. der Postcolonial Studies zuständig. Die primäre islamwissenschaftliche Beschäftigung gilt zunächst Diskursen, welche auf Arabisch, Persisch, Türkisch usw. Einblicke in das *doing gender* in diversen islamisch (mit)geprägten Kontexten gestatten – soziale Wechselwirkungen und Austauschprozesse mit einem (niemals in Reinform zu denkenden) ‚Westen‘ inbegriffen. Auch die sprachlichen Grenzen verschwimmen jedoch in den letzten Jahrzehnten zunehmend, da sich längst viele Muslime im Westen unmittelbar auf Englisch etc. artikulieren.⁸ Das Phänomen der Übersetzung aus orientalischen in westliche Sprachen und umgekehrt ist bereits seinerseits als

6 Beispielsweise Ahmet Toprak: Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre, Freiburg: Lambertus-Verlag 2005, S. 13, 169.

7 Vgl. allerdings den Sammelband von Lahoucine Ouzane (Hg.), *Islamic Masculinities*, London und New York: Zed Books 2006 oder – schon etwas spezieller – Catherine Mayeur-Jaouen (Hg.), *Saints et héros du Moyen-Orient contemporain*, Paris: Maisonneuve et Larose 2002.

8 Bei einem Workshop in Köln zu „Feminism, Islam and Pluralism in the West“ im Rahmen einer FES-Konferenz zu „Women in Islam“ bezeichnete Margot Badran am 9.3.2007 Englisch als „the global language of the Umma“, als universales Medium der Gemeinde gläubiger Muslime.

ambivalentes Instrument zur Ausübung sozialer Macht in den Blick der Forschung geraten.

Anatomie des Unbehagens

Bevor nähere inhaltliche oder methodische Ausgestaltungsmöglichkeiten von Gender- und Islam-Studien erörtert werden, sind zunächst einige – oft unausgesprochene – Dynamiken gegenseitiger Abstoßung zu thematisieren. Das Unbehagen, welches die Islamwissenschaft bei einem so stark transdisziplinär⁹ angelegten Fach wie den Gender Studies zu verspüren mag und *vice versa*, speist sich aus verschiedenen Quellen. Nach der im ersten Teil skizzierten breiten Palette an stereotypen Vorstellungen, mit denen die Islamwissenschaft immer wieder konfrontiert wird und welche unter verschiedenen wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu überprüfen sind, werden an dieser Stelle drei Aspekte herausgegriffen. Es handelt sich um *erstens* die Relevanz von Sprache, *zweitens* die traditionelle islamwissenschaftliche Fixierung auf Texte bei gleichzeitiger Vernachlässigung sozialer Kontexte und entsprechender sozialwissenschaftlicher Perspektiven sowie *drittens* die noch unzulängliche Eigeninitiative und Eigenständigkeit der Islamwissenschaft.

Was die *erste* Perspektive betrifft, nämlich die unterschiedlichen Dimensionen sprachlicher Kompetenz, so sind sowohl orientalische wie westliche Wissenschafts- und Quellsprachen zu berücksichtigen. Ein Umstand, der das Lesevergnügen für Islamwissenschaftler insgesamt nicht gerade steigert, ist die Tatsache, dass grob geschätzt 95% der Titel, welche in das Weichbild von Gender und Islam-Studien gehören (sie sind ganz überwiegend von Frauen verfasst!), heutzutage auf *Englisch* publiziert werden. Das ist auf jeden Fall wesentlich mehr als in den meisten anderen Gegenstandsbereichen der Islamwissenschaft und hat gewisse Folgen. Dieses Phänomen tritt in konzentrierter Form bei der *Encyclopedia of Women & Islamic Cultures*¹⁰ zu Tage, welche sich jetzt trotz ihres anachronistischen Titels (der sich ausdrücklich auf Frauen beschränkt und dadurch kulturelle Repräsentationen von Männlichkeit ausblendet) als *das* zentrale Medium von Gender und Islam-Studien etabliert hat. Das Problem besteht jedoch darin, dass, wer sich auf diesem Wege zu einem bestimmten Unterthema einen seriösen Überblick über Quellenlage, wissenschaftliches Schrifttum, Diskussionsstand und sonstige wichtige Aspekte verschaffen möchte, Gefahr läuft, dass ihm – zumindest aus der Sicht kontinentaleuropäischer Islamwissenschaften – teilweise Wichtiges entgeht. Auch ist auf diesem besonderen Wissenschaftsmarkt insge-

9 Zu Inter- und Transdisziplinarität in der Frauen- und Geschlechterforschung vgl. Sabine Hark: Dissidente Partizipation: Eine Diskurgeschichte des Feminismus, Frankfurt/M: Suhrkamp 2005, S. 363-396.

10 Vgl. <http://sjoseph.ucdavis.edu/ewic/index.htm> vom 27. Februar 2007.

samt ein besonders hoher Anteil an Sammelbänden zu verzeichnen, was die empfindlichen Lücken einer soliden thematischen Durchdringung mit Blick auf islamisch geprägte Gesellschaften eher schmerzlich erkennen lässt, als dass er sie erfolgreich überbrückt. Ein großer Teil solcher Darstellungen stammt aus US-amerikanischer Feder und profitiert von der dortigen jahrzehntelangen Tradition der Gender Studies. Jedoch werden einschlägige Beiträge oft nicht von umfassend geschulten Islamwissenschaftlern verfasst. Es ist ein großer Gewinn, wenn ‚Migranten‘ ihre Muttersprache, Quellen- und Sachkenntnisse in die Wissenschaft einbringen, aber viele leisten das eben nicht bzw. nur ziemlich unzulänglich. Gerade von den sozialwissenschaftlichen Disziplinen wird einschlägiges Schrifttum zum Islam, insbesondere auch solches aus weiteren *europäischen* Sprachen oft erst gar nicht berücksichtigt. Ohne die entsprechenden (westlichen und orientalischen) Sprachkenntnisse werden immer öfter monokulturell englische Quellen- und Schrifttumsverzeichnisse vorgelegt. Ein zu hoher Grad der Spezialisierung, etwa in der Medizinethnologie, birgt tendenziell die Gefahr eines gewissen Tunnelblicks. Die Marginalisierung *arabischer* u.a. Materialien sowie großer Anteile europäischer Islamwissenschaft und die fehlende rückwirkende Einbeziehung von islamwissenschaftlichen Gender Studies *avant la lettre* ist vor allem deswegen bedenklich, weil aufgrund mangelnder Kenntnisse des Schrifttums „das Rad immer wieder neu erfunden“ wird. Potenziell interessierte Islamwissenschaftler wenden sich deshalb oft mit Verdruss von entsprechenden Publikationen der Gender Studies wieder ab. Neugierde, Lernbereitschaft und Toleranz wären somit auch auf Seiten interessierter Nachbardisziplinen erforderlich und sind nicht bloß von der Islamwissenschaft zu verlangen. Gernot Rotters Dissertationstitel von 1966 „Die Stellung des Negers in der islamisch-arabischen Gesellschaft bis zum 16. Jahrhundert“ mag heute manchen als sprachlich degoutant erscheinen. Es wäre jedoch fatal, solche islamwissenschaftlichen Publikationen, wie sie in dieser oder anderer Form insgesamt zu Tausenden vorliegen, gar nicht mehr zur Kenntnis zu nehmen, um sie entsprechend nutzbar zu machen. Die dringende Notwendigkeit profunder Kompetenz in *orientalischen* Sprachen für Gender und Islam-Forschung wird weiter unten noch aus den Abschnitten vier bis sechs ersichtlich, welche sich zentralen Untersuchungsbereichen von Gender und Islam zuwenden. Hier sei abschließend zunächst nur darauf hingewiesen, dass ca. 60-70 % der Publikationen auf den großen arabischen Buchmessen des Nahen Ostens religiösem oder schariatrechtlichem Schrifttum zuzuordnen sind. Dieses als unbeachtlich zu betrachten oder nur an den Rändern bzw. in durch Übersetzungen erschlossenen Feldern forschen zu wollen, wäre ein kardinaler Fehler.

Der *zweite* Aspekt wechselseitigen Unbehagens zwischen den Disziplinen ist die starke Textlastigkeit der Islamwissenschaft. Angesichts der – auch historisch betrachtet – ungeheuren Fülle des Materials ist sie in gewisser Weise verständlich. Es ist ferner zu bedenken, dass die Orientalistik jahrhundertlang in erster Linie als hermeneutisch versierte Zulieferin der christlichen Theologie gefragt

war. Sie emanzipierte sich dann als Philologie durch Einbeziehung von orientalischen Gegenwartssprachen. Dieses Programm wurde etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts um islamwissenschaftliche Realienkunde erweitert und erlebte erst seit dessen letztem Viertel wie andere Fächer auch einen gewissen „cultural turn“.¹¹ Für Interessen der Gender Studies bedeutet die lange islamwissenschaftliche Fixierung auf die offizielle Botschaft von Texten, dass deren hegemonial-patriarchalische Lesart in der Regel gar nicht reflektiert und in Frage gestellt wurde. Auch unterblieben meistens lebensweltliche Gegenproben oder solche aus anderen Quellen. Lange Zeit wurde islamwissenschaftlicherseits auch der Aspekt einer konkreten „diskursiven Tradition“¹² übersehen bzw. häufig einfach den Ethnologen überlassen. Hier hat die Islamwissenschaft unstreitig Nachholbedarf.

Andererseits aber werden von Muslimen selbst oder auch von Nichtmuslimen bzw. islamkritischen ‚Apostaten‘ islamische Begriffe bzw. Konzepte ins Feld geführt oder kritisiert. Somit ist es auch weiterhin geboten, die verschiedenen historischen Traditionen und gewisse Eigenlogik solcher Denksysteme zu untersuchen. In der islamischen Theologie etwa spiegelt sich die Geschlechterordnung üblicherweise in den jeweiligen Repräsentationen des Verhältnisses von Gott und Mensch und nicht in einer fachwissenschaftlich verselbständigten Anthropologie. Wenn die Instrumentalisierung islamischer Doktrinen in spezifischen Lebenswelten untersucht werden soll, könnte eine rein ethnologisch ausgerichtete und stark atomisierende Betrachtung kleinster Wissenseinheiten etwa bezüglich einer Detailfrage des Rituals viel zu kurz greifen und eine nötige geistesgeschichtliche Einbettung vermissen lassen. Islamwissenschaftler hingegen mögen dazu neigen, *den Islam* (oder auch regionale Besonderheiten wie anatolisches Gewohnheitsrecht) als jeweils mächtigsten Bestimmungsfaktor (z.B. für Ehrenmorde) anzusehen. Ohne zusätzliche Kenntnisse aus Bereichen wie beispielsweise der Migrationsforschung, Bildungssoziologie etc. besteht jedoch die Gefahr, dass gerade Islamwissenschaftler daran gehen, etwa Schwierigkeiten muslimischer Jugendlicher in der westlichen Schul- und Berufswelt oder mit der Justiz rein kulturalistisch zu deuten. Angesichts unzähliger kultureller Rekonfigurationen durch gegenseitige Beeinflussungen und Austauschprozesse haben Islamwissenschaftler allerdings Grund, sich auch mit geeigneten Theoriekonzepten für Konstruktionen von Identität auseinander zu setzen, wie z.B. dem Paradigma der Hybridität. Vehement wendet sich der postkoloniale Theoretiker Homi Bhabha mit seiner Vorstellung eines fruchtbaren „dritten Raumes“ gegen „hierarchische Ansprüche auf

11 Zu den vielen *turns*, auch wenn sie nicht alle mit voller Macht auf die Islamwissenschaft durchgeschlagen haben, vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbeck: Rowohlt 2006.

12 Zur „discursive tradition“ Talal Asad: „The Idea of an Anthropology of Islam“, in: Washington DC: Center for Contemporary Arab Studies, Georgetown University, Occasional paper, 1986, S. 1-22, hier S. 7, 14-17.

die inhärente Ursprünglichkeit oder ‚Reinheit‘ von Kulturen“.¹³ Debatten über Hybridität, Diaspora, transnationale Identität, Transkulturalität oder Transdifferenz¹⁴ wenden sich gegen essenzialisierende Behauptungen von Kultur, welche den Einzelnen auf ein quasi vorbestimmtes Handeln festzulegen versuchen. Falls es überhaupt eine dezidierte weltanschauliche Grundausrichtung von Gender- und Islam-Studien geben sollte, dann eher diejenige, was hier dahingestellt bleiben muss, dass Islamwissenschaftler wirksam dem behaupteten Kampf der Kulturen entgegentreten,¹⁵ als dass sie sich daran beteiligen, etwa einem weltweiten Feminismus von der Stange das Wort zu reden.

Drittens ist zu bemerken, dass die Islamwissenschaft den gewaltigen Herausforderungen nicht dadurch angemessen entgegentritt, indem sie artig alle Hausaufgaben erledigt, welche an sie herangetragen werden bzw. an denen andere Fächer ein gesteigertes Gender-Interesse bekunden. Auch sind manche Fragestellungen aus der Sicht anderer Disziplinen längst ‚abgehakt‘, könnten sich jedoch für Untersuchungen von Gender und Islam als äußerst fruchtbar erweisen. Es ist somit an der Zeit, dass die Islamwissenschaft ihren noch viel zu stark reaktiven Modus überwindet. Sie sollte ihre unerschöpflichen Quellen im Lichte neu gewonnener theoretischer Instrumente und inhaltlicher Anregungen produktiv überdenken und entsprechend auch eigenständige Ansätze und Forschungsinitiativen entwickeln. Wenn sie aber nur das zutage fördert, was andere Fächer vor dem Hintergrund ihrer disziplinären Ausrichtung für relevant halten, wäre es tatsächlich schlecht um sie bestellt. So führt, wie aus den nachfolgenden Punkten deutlich wird, allein schon die aktuelle Nachfrage anderer an den Gender Studies beteiligter Fächer zu signifikanten Ausblendungen ganz bestimmter islamwissenschaftlicher Bereiche: dazu zählen insbesondere vormoderne Geschichte, normativer Islam jenseits staatlich kodifizierter Schrumpfvvarianten sowie die Missachtung von Süd-Süd-Dynamiken. Es wäre insgesamt wichtig, dass sich die Islamwissenschaft nicht *alle* Themen zu Gender und Islam von anderen Disziplinen vorgeben ließe und dabei nicht nur noch (wie schon einmal in ihrer Geschichte wie nämlich lange Zeit gegenüber der christlichen Theologie) als Zulieferer fungierte. ‚Agency‘ wäre somit auf Seiten der Islamwissenschaft nicht bloß als Gegenstand der Untersuchung erforderlich.

Angesichts des umfassenden, sich immer weiter ausbreitenden Spektrums dessen, was theoretisch an Gender- und Islam-Themen möglich ist, sind im Hin-

13 Homi Bhabha: Die Verortung der Kultur, Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000, S. 57.

14 Zu Letzterer vgl. insb. Lars Allohio-Näcke/Britta Kalscheuer/Arne Manzeschke (Hg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz, Frankfurt/M und New York: Campus 2005, 15-25, 443-453.

15 Gegen Religion als kulturelles Alleinstellungskriterium vgl. Amartya Sen: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München: Beck 2007, S. 8, 26-27 *et passim*.

blick auf eine mögliche Kooperation von Islamwissenschaftlern mit Vertretern anderer Disziplinen Frustrationen und Konflikte vorprogrammiert. Demgegenüber werden im Folgenden drei wichtige, vielfach miteinander verknüpfte Forschungsbereiche von Gender und Islam in eigenen Abschnitten beleuchtet, nämlich zum einen (zumeist neuzeitliche) Geschichte, des Weiteren Literaturwissenschaft (einschließlich Kulturforschung) und schließlich Untersuchungen zum islamischen Recht, bei dem Norm und Wirklichkeit oft stark auseinander klaffen.

Gender und (moderne) Geschichte islamischer Länder

Ausweislich der Sekundärliteratur liegt der absolute Schwerpunkt der bisherigen historischen Erforschung von Gender und Islam auf der Moderne oder zumindest neuzeitlicher Geschichte. Das hat damit zu tun, dass Gender Studies und jüngere islamische Geschichte sehr eng mit einer ganzen Reihe von aktuellen Schlüsseldebatten und damit auch diversen weiteren Disziplinen wie z.B. Politikwissenschaft, Soziologie, Ethnologie oder Erziehungswissenschaft zusammenhängen. Neben dem bereits skizzierten Orientalismus sind Unterthematiken wie Kolonialgeschichte mit ihrer Verschiebung überlieferter Geschlechterrollen, der Entmachtung traditioneller und Schaffung neuer Eliten, Einführung westlicher Bildungsinstitutionen oder Herausbildung moderner Nationalstaaten zu nennen. Darunter fallen auch Phänomene wie der Staatsfeminismus eines Atatürk oder Bourghuiba. Ferner geht es um ethnische oder religiöse Bündnisvorstellungen, Verschiebungen von Machtverhältnissen durch ökonomischen Wandel, islamischen Internationalismus, Säkularisierung, Globalisierung, innerislamischen Pluralismus sowie Erinnerungskulturen. Auch handelt es sich um die (Wieder-) Erfindung von Traditionen, um islamische Reformer und Reformbewegungen, neue Medien, Jugendkultur, Umgang mit Alten und Behinderten, Einführung von Gesetzgebungen nach westlichem Muster, Konkurrenz und Vereinbarkeit von religiöser und säkularer Bildung, Neukonstituierung islamischer Normativität und deren weltweite mediale Vermittlung, Rechtspluralismus, Aktivitäten von NGOs, moderne Medizin- und Bioethik, islamischen Fundamentalismus, Heldenkulte, Märtyrer- und Gewalt-Problematik und dergleichen mehr. In geografischer Hinsicht sind die einschlägigen Themen mittlerweile fast unbegrenzt. Gender-Aspekte der Migrationsforschung und Globalisierung sowie das Wirken von internationalen islamischen Netzwerken und die dortige Beteiligung von Frauen spielen zunehmend eine Rolle. Viele muslimische Reformer oder Feministinnen sind von westlicher Wissenschaftsliteratur bzw. auch Belletristik unterschiedlicher Epochen beeinflusst, was jeweils genau zu rekonstruieren wäre. Muslimische Befreiungstheologen von heute sitzen weniger an althehrwürdigen Stätten islamischer Gelehrsamkeit wie der Azhar-Universität in Kairo, sondern gegenwärtig insbesondere an US-amerikanischen Hochschulen. Die „Queer TV“-Aktivitäten der streitbaren kanadischen Lesbierin und Islamkritikerin Irshad

Manji wären kaum in den 56 Mitgliedstaaten der „Organization of the Islamic Conference“ möglich.¹⁶

Ältere Epochen islamischer Geschichte stoßen demgegenüber auf deutlich weniger Interesse. Selbst diejenigen aber, welche Gender- und Islam-Studien auf jüngere Geschichte beschränkt sehen wollen, kommen nicht umhin, sich immer wieder mit den zahlreichen konkurrierenden Entwürfen einer normstiftenden Urgemeinde von Medina im 7. nachchristlichen Jahrhundert auseinander zu setzen. Die Art, wie dieses präsumtive Gesellschaftsmodell und insbesondere die Rolle der verschiedenen Frauen des Propheten heutzutage imaginiert wird, wirft auch ein entscheidendes Schlaglicht auf die jeweiligen Geschlechterdoktrinen. Über die Geschichte der Islamischen Welt¹⁷ hinaus werden von der Islamwissenschaft beispielsweise auch noch Auskünfte verlangt zu den vorislamischen Sozialstrukturen im Bereich von Ehe und Familie auf der Arabischen Halbinsel.

Vormoderne arabische usw. Quellen erscheinen insofern als problematisch, als sie in der Regel durch einen dominant männlichen Herrschaftsdiskurs geprägt sind, auch wenn das nicht die tatsächlich gelebte Realität wiedergeben muss. Sie werden deswegen in Gender-Hinsicht weniger bearbeitet, denn gerade die jüngere Forschung hat vor allem die kompensatorische Rekonstruktion einer *aktiven* Rolle von Frauen in der Islamischen Welt im Sinn. Die Zeugnisse des – häufig aber eher indirekten – Agierens von Frauen, müssen demzufolge oft erst mühsam aus den Quellen rekonstruiert werden. Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebücher, Frauenmagazine oder (Auto-)Biographien liegen in signifikanter Zahl allerdings meist erst ab dem 19. Jahrhundert vor. Bislang konzentriert sich die Aufmerksamkeit noch auf so genannte „women worthies“¹⁸, also Frauen, welche in besonderer Weise als Individuen von sich reden machten. In deutlich geringerer Zahl werden Untersuchungen angestellt, welche sich mit den mehr oder weniger anonymen Schicksalen von beispielsweise Fabrikarbeiterinnen oder Prostituierten auseinandersetzen.

16 Ihre Ausführungen zum Islam können allerdings von Manjis Website unter <http://www.muslim-refusenik.com> unentgeltlich auf Arabisch, Persisch und Urdu heruntergeladen werden, eingesehen am 27. Februar 2007.

17 Von der „Islamischen Welt“ ist in diesem Beitrag in Großbuchstaben die Rede, um islamisch geprägte Gesellschaften zu bezeichnen oder solche, in denen Muslime (wie immer es um deren persönliche Gläubigkeit bestellt sein mag) in der Mehrzahl waren oder noch sind. Der Ausdruck „Islamwissenschaft“ wird im Kollektivsingular benutzt, denn es geht um Prozesse der Ausdifferenzierung des Faches und die fortschreitende Verselbständigung von Teilbereichen.

18 Magaret L. Meriwether/Judith E. Tucker (Hg.), *Social History of Women and Gender in the Modern Middle East*, Boulder Westview Press 1999, S. 3.

Gender und Islam in Literatur- und Kulturwissenschaften

Die Entwicklung der Postcolonial Studies mit ihrer Sensibilität gegenüber Klasse und Ethnizität sowie asymmetrischen Machtverhältnissen in der Gesellschaft insgesamt hat auch verstärkt Gender- und Islam-Fragen in den Blick treten lassen. Bei englischsprachigen Quellen zögern Islamwissenschaftler jedoch bislang, an deren Bearbeitung mitzuwirken. Ähnliches gilt für frankophone Literatur des Maghreb bzw. auch für lateinamerikanisches Schrifttum, welches bis zu einem gewissen Grad von arabischen oder muslimischen Einwanderern beeinflusst ist. Von wenigen löblichen Ausnahmen abgesehen erfolgt die wissenschaftliche Branchensortierung bislang – wenig inspirierend – in erster Linie formal entlang den Sprachgrenzen der Originalquellen. In arabischer, persischer oder türkischer Literatur der Moderne ist zwar die so genannte ‚Frauenfrage‘ von großer Bedeutung, wird aber keineswegs mehrheitlich nur von Frauen behandelt. Gerade zu seinem Beginn ist der Feminismus in der Islamischen Welt eher noch Männersache gewesen und ist besonders eng mit dem Bildungsproblem verknüpft. Die genauen Unterschiede zwischen säkularer bzw. stark westlich geprägter Emanzipationsbewegung und verschiedenen Spielarten eines islamischen Feminismus nötigen jedoch auch westliche Frauenrechtlerinnen, über unterstellte kulturelle Prämissen im Sinne eines klar erwartbaren Programms globaler „sisterhood“ nachzudenken. Eine ganze Reihe muslimischer Feministinnen wollen nämlich aus bestimmten Lebenssituationen gar nicht befreit werden, deren Bekämpfung bisher als für den Feminismus essentiell betrachtet worden ist.¹⁹ Und viele von denen, die durchaus ein stark emanzipatorisches Programm erkennen lassen, lehnen im Übrigen die Bezeichnung „islamische Feministin“ für sich selbst dezidiert ab. Die große Erzählung einer „white woman’s burden“, Geschlechts-genossinnen nach einem klar erkennbaren Katalog bewährter Maßnahmen den gemeinsamen Weg zu einer weltweit fortschreitenden Emanzipierung zu weisen, hat sich als Sackgasse erwiesen bzw. ist unerwartet auf Renitenz der zu Errettenden gestoßen. Unabhängig von genauen Inhalten ist aber allein schon die wachsende Zahl schreibender Frauen im 19. und 20. Jahrhundert *gender*-relevant. Dies gilt in besonderem Maße für weibliche (Auto-)Biographien. Ob fiktional oder nicht ermöglichen solche Schriften den Zugang zu eindringlichen Binnenperspektiven von Konflikten zwischen familialer Innen- und gesellschaftlicher Außenwelt. Ein weiterer Schwerpunkt islamwissenschaftlicher/arabistischer/iranistischer/turkologischer etc. Bemühungen im Bereich der Literatur ist es, Verbindungen zwischen dem Ringen um nationale Unabhängigkeit oder Identität und Emanzipation aufzuzeigen. So werden in der palästinensischen Literatur das zu befreiende Land

19 Saba Mahmood: *Politics of Piety. The Islamic Revival and the Feminist Subject*, Princeton: Princeton University Press 2004, S. 197-199 *et passim*.

verschiedentlich als Braut und der Kämpfer als ihr Bräutigam metaphorisiert.²⁰ Auch vormoderne Literatur bietet in reichem Maße Anschauungsmaterial für Gender Studies. Mentalitätsgeschichtlich interessante Aspekte arabischer Liebeslyrik²¹ einerseits, aber auch die satirische Schmähung von Gegnern sowie Darstellungen siegreicher, heldenhafter Gestalten gestatten tiefe Einblicke in Strukturen sozialer Verhaltenserwartungen. Für ältere Phasen islamischer Geschichte bietet die Lyrik insgesamt das gegenüber der Prosa reichere Anschauungsmaterial, jedenfalls solange es nur um Belletristik im engeren Sinne geht. Homosexualität ist ein besonders signifikantes Beispiel dafür, dass bestimmte Phänomene in mehreren Genres islamischen Schrifttums sowie diversen sozialen Kontexten ganz unterschiedlich beurteilt werden – von teilweise schärfster schariatrechtlicher Sanktionierung bis hin zur Huldigung in klassischer arabischer und vor allem persischer Dichtung.

Der berühmte Koranexperte und Kenner arabischer Literatur Naṣr Ḥamid Abū Zayd charakterisiert die islamische Zivilisation als eine „Kultur des Textes (*ḥaḍārat al-naṣṣ*)“.²² Demgegenüber ist die *Bildende Kunst* wegen des so genannten (aber nicht allzu strikt eingehaltenen) islamischen Bilderverbots für Belange der Gender Studies vergleichsweise schwach ausgeprägt.²³ Dieser Befund kann jedoch für die seit der Mitte des 19. Jahrhundert in der Islamischen Welt zunehmende Präsenz von Produkten visueller Kultur im öffentlichen und dann auch privaten Leben nicht mehr gelten. Den Schriften als Gegenstand von Gender- und Islam-Forschung werden deswegen zunehmend Artefakte der Bildenden Kunst bis hin zu Photographie und Film gegenüber gestellt. Inspiriert von Autoren wie Loti oder Flaubert bzw. Malern wie Ingres oder Gérôme bestätigte und kommerzialisierte die voyeuristische koloniale Photographie mit ihren neckischen Postkarten-Sujets den europäischen Mythos vom Orient. Auch Muslime selbst haben früh neue Medien wie etwa Portraitmalerei oder Photographie zu eigenen Darstellungszwecken genutzt.²⁴ Nobilitierende Inszenierungen des jeweiligen staatlichen Machthabers in Amtsstubenportraits oder durch Denkmäler im öffentlichen Raum sind längst ein verbreitetes Phänomen. Westliche Repräsentationen des orientalischen Mannes reichen von hedonistischen Genre-Bildern im Stile eines „Hafis vor der Schenke“²⁵ bis zur Darstellung des präpotenten, gewaltbereiten

20 Birgit Embaló/Angelika Neuwirth/Friederike Pannewick (Hg.), *Kulturelle Selbstbehauptung der Palästinenser. Survey der modernen palästinensischen Dichtung*, Würzburg: Ergon 2001, S. 15.

21 So z.B. Thomas Bauer: *Liebe und Liebesdichtung in der arabischen Welt des 9. und 10. Jahrhunderts. Eine literatur- und mentalitätsgeschichtliche Studie des arabischen Ġazal*, Wiesbaden: Harrasowitz 1998, insbesondere S. 93-149.

22 *Maḥmūd al-naṣṣ*, Beirut: al-Markaz al-ṭaqāfī al-‘arabī 1994, S. 9.

23 Die Segregierung von Frauen durch Architektur ist hier ebenfalls von einschlägiger Bedeutung.

24 Vgl. beispielsweise unter <http://www.qajarpages.org>, gesehen am 27. Februar 2007.

25 Titel eines Gemälde von Anselm Feuerbach von 1852 in der Kunsthalle Mannheim.

arabischen Flugzeugenführers im Hollywood-Kino. Schwitzend und mit Dreita-gebart tritt er dem Zuschauer auf der Gangway entgegen. Seine neurotische Be-lastungsstörung, die ihn ständig nervös schreiend mit der Waffe herumfuchtel-n und ganz unmittelbar die Schwangere in der ersten Reihe malträtieren lässt, droht ständig in die befürchtete Katastrophe umzukippen. Für Einsichten in Einflüsse des Islams und gewohnheitsrechtlicher Praktiken ist gerade der Film von Bedeu-tung. Er gestattet Einblicke in psychologische und soziale Hintergründe komple-xer Problematiken wie beispielsweise auch der weiblichen Beschneidung (z.B. „Moolaadé“ von Ousmane Sembène) oder der im Maghreb bedeutsamen recht-lich-sozialen Fiktion vom schlafenden Embryo („Das schlafende Kind“ von Y-asmine Kassari). Die Verbindung von Literaturforschung und visueller Anthro-pologie ist gerade für Gender-Aspekte bedeutsam. Sowohl literarische Verarbei-tungen wie visuelle Repräsentationen erlauben es, verschiedene Verstöße gegen die normative Ordnung und Rollenerwartungen des Gesetzesislams bzw. die spielerische Auseinandersetzung mit Letzterem zu thematisieren. Gender- und Is-lam-Studien sollten sich insgesamt nicht als festgefügtter Kanon, sondern als eine lernfähige und lernbereite *Perspektive* verstehen und dabei ein hohes Maß an in-haltlicher Offenheit an den Tag legen. Manche Themenstellungen, wie etwa „Har-em als Phantasma“-Inspektionen, dürften mittlerweile ihren heuristischen Zenit überschritten haben.

Gender und Islamisches Recht

Nichts ist im Überschneidungsbereich von Islam, Recht und Gender so einschlä-gig wie das Familienrecht in Ländern der Islamischen Welt,²⁶ denn dort laufen viele Rollenkonstruktionen zusammen. Gesetzliche Festlegungen als so genann-tes Personalstatut (*qānūn al-aḥwāl al-ṣaḥṣiyya*) sind verknüpft mit einer ganzen Reihe unterschiedlicher rechtlicher Belange (wie Eheschließung, Polygamie, Scheidung, Erbrecht oder Unterhalt), welche bereits in den traditionellen Werken islamischen Rechts eingehend erörtert werden.²⁷ Die (Teil)Kodifizierung islami-schen Rechts ist allerdings erst ein Phänomen der Moderne und hängt eng mit der Schaffung von Staaten nach europäischem Muster zusammen. Sie fällt in den einzelnen Nationalstaaten unterschiedlich aus und ist in eine umfassende Be-standsaufnahme der aktuellen rechtlichen Situation einzubetten. Der Islam wird in den Verfassungen verschiedentlich als Staatsreligion und ‚die Scharia‘ als eine

26 Vgl. beispielsweise Andrea Büchler: Das islamische Familienrecht. Eine Annähe-rung unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses des klassischen islami-schen Rechts zum geltenden ägyptischen Familienrecht, Bern: Stämpfli 2003.

27 Zur Definition vgl. Hans-Georg Ebert: Das Personalstatut arabischer Länder. Prob-lemfelder, Methoden, Perspektiven; ein Beitrag zum Diskurs über Theorie und Pra-xis des islamischen Rechts, Frankfurt/M u.a.: Lang 1996, S. 11.

der Quellen oder sogar *die* zentrale Quelle der Gesetzgebung ausgewiesen. Dies bedeutet jedoch heutzutage in der Regel keine wirkliche Dominanz oder gar Suprematie schariatrechtlicher Normsetzung gegenüber der gesamten staatlichen Gesetzgebung und führt im Einzelfall zu ganz unterschiedlichen Auswirkungen auf Frauen und Familien. Neben dem Personalstatut sind *gender*-relevante Formen von Scharia-Recht in einigen Staaten, wie etwa Saudi-Arabien, Iran, Pakistan oder Sudan, auch im Strafrecht anzutreffen, aber auch in sonstigen Rechtsmaterien. Diese Aspekte können nicht allein von der Islamwissenschaft herausgearbeitet werden. Für modernes Gesetzesrecht ist zum einen die Rechtsvergleichung zuständig, flankiert von anderen Disziplinen, wie der Politikwissenschaft. Auch innerstaatlich ergibt sich im Zusammenspiel von Scharia, (islamischem) Gesetzesrecht und gewohnheitsrechtlichen Praktiken ein weites Feld für Rechtspluralismus, der noch zu wenig erforscht ist. Auch die Rechtsethnologie analysiert Strategien, wie sich Frauen und andere soziale Akteure bzw. Gruppen die Justiz oder auch weitere Institutionen der Schlichtung von Disputen zunutze machen, um ihre Interessen durchzusetzen.

Konkret untersuchte originalsprachliche Quellen der Islamwissenschaft sind hier gewöhnlich moderne Gesetzestexte oder – insbesondere für die Frühmoderne bzw. die Neuzeit – häufig auch Gerichtsakten. Besonders ergiebig für Darstellungen von „female agency“ sind dabei Frauen als Stifterinnen oder Begünstigte von *waqf*-Einrichtungen, d.h. frommen Stiftungen des islamischen Rechts. Bei der Interpretation all solcher Phänomene kommt es auf die komplexen jeweiligen Strukturen an, denn „neither secularization nor a return to a Shari’a based society in themselves ameliorate or worsen women’s lot.“²⁸

Neben der Domäne des Familienrechts gilt es, auch die im Westen weniger vertrauten, weiteren Bereiche normativen Islams für Erkenntnisinteressen der Gender Studies, aber auch der Islamwissenschaft selbst nutzbar zu machen. Derartige Einsichten werden üblicherweise weitgehend nicht als Recht rezipiert und dementsprechend marginalisiert. Sie machen jedoch den Großteil dessen aus, was in der historischen Entwicklung – in teilweise stark umgestalteter Form – auch heute noch als tradiertes, normativ relevantes Wissen ausführlich erörtert wird. Dies betrifft beispielsweise folgende, aber noch keineswegs vollständig erfasste *gender*-relevanten Bereiche: Rituelle Reinheit beider Geschlechter, Umgang mit der Leiche, Kleidersemiotik jenseits der extensiv behandelten Frage des Schleiers als Symbol, Gräberbesuch von Frauen, Teilnahme an religiösen Festen oder vergleichbares Auftreten im öffentlichen Raum, Frau und Pilgerfahrt sowie Normierung von Mobilität allgemein, Frau und Heiliger Kampf (*ġihād*), Exklusionsstrategien gegenüber Frauen bezüglich bestimmter Funktionen oder Ämter, Regeln der Begrüßung, Bewirtung von Gästen, Reglementierung von Blicken und Be-

28 Ziba Mir-Hosseini: *Marriage on Trial. A Study of Islamic Family Law, Iran and Morocco Compared*, London und New York: Tauris 2000, S. 198.

rührungen, Konstruktionen von Kindheit, Unreife oder (Geistes)Krankheit, Umgang mit Dämonen (*ġinn*)²⁹, Maßnahmen zur Körpergestaltung, medizinische Behandlungen oder Strafausübung gegenüber Frauen. Es gibt noch weitere Genres schariatrechtlicher Stellungnahmen, welche ebenfalls zu berücksichtigen sind. So erlauben Fatwas und Spezialstudien die Behandlung *neuartiger* Fragen, wie etwa im Bereich der Bio- und Medizinethik, insbesondere moderner Reproduktionsmedizin. Dies geschieht nicht zuletzt aufgrund der durch die vielfältigen Kommunikationsmedien verbreiteten Formen islamischer Normativität, wie insbesondere des Internets und von „Islamic soundscapes, ways of reconfiguring urban space acoustically through the use of Islamic media forms“³⁰. Derartige Repräsentationen gebotenen Verhaltens sind nicht notwendigerweise an staatliche Regulierung gebunden und funktionieren in Kombination oder Überlappung mit säkularem Orientierungswissen. Sie sollten von den Gender Studies nicht ignoriert werden, denn Kultur und somit auch normative Kultur „rückt die menschliche Subjektivität ins Zentrum der Fragestellung und lässt die Vorgänge und Geschehnisse der menschlichen Welt in Raum und Zeit im Lichte der Deutungen verstehen, die ihnen die Betroffenen angedeihen lassen“.³¹ Die konkreten Anteile von islamischem Recht im Bereich der Ethik, Moralität oder auch der Konstruktion von Emotionen, wie beispielsweise von Scham, sind ebenfalls stark unterforscht.

Die Scharia als Invokation und inhaltliche Bezugnahme auf ein in der Praxis wie im Bewusstsein der Gläubigen existierendes, wenn auch für die westliche Islamwissenschaft und Jurisprudenz kognitiv nicht beweisbares, ‚vorgegebenes‘ Gottesrecht bedarf zu ihrer Repräsentation und Rekonstruktion von Fall zu Fall immer wieder aufs Neue der aktuellen Bestimmung durch islamische Jurisprudenz (*fiqh*). Auch nach deren Selbstsicht sind aber die wenigsten Belange des Islamischen Rechts ausdrücklich oder gar abschließend von Gott geregelt, so dass sich auch in vielen ‚frauenrechtlichen‘ Fragen ein beträchtlicher Argumentationsspielraum ergibt. Im weiten Feld der so genannten ‚koranischen Wissenschaften‘ wimmelt es von überlieferten, permanent (re)produzierten Exklusions- bzw. Marginalisierungsstrategien gegenüber Mädchen/Frauen, religiös nachlässigen Glaubensbrüdern oder religiösen Minderheiten. Religiös gestiftetes Wissen wird von muslimischen Reformern nicht allein durch feministische Koranexegese, sondern zunehmend auch in umfassender Auseinandersetzung mit juristischer Hermeneutik und praktischer Jurisprudenz kritisch ausgeleuchtet und nach den jeweiligen Regeln der Kunst dekonstruiert. Prominente Fälle akademischer, zu-

29 Der *juristische* Diskurs ist jedoch bei all diesen Themen nur eine von mehreren wichtigen Dimensionen. Die Untersuchung von etwa Gender und Dschinnen ist bislang vorwiegend von Ethnologen betrieben worden.

30 Charles Hirschkind: *The Ethical Soundscape: Cassette Sermons and Islamic Counterpublics*, New York: Columbia University Press 2006, S. 6.

31 Jörn Rüsen: *Kultur macht Sinn*, Köln und Weimar: Böhlau 2006, S. 173.

gleich aktivistischer Gegenstrategien und von Forderungen nach geschlechtergerechter Partizipation sind in jüngerer Zeit beispielsweise die iranische Juristin und erste muslimische Friedensnobelpreisträgerin Schirin Ebadi oder der ägyptisch-amerikanische Anwalt, Islamwissenschaftler und Feminist Khaled Abou El Fadl. Die amerikanische Koranhermeneutikerin Amina Wadud schließlich nimmt sich die Freiheit, bestimmte juristische Deutungen des Korans wie etwa eines Züchtigungsrecht für Männer (Sure 4:34) aus ihrer persönlichen Glaubensüberzeugung heraus entschieden zurückzuweisen. Sie orientiert sich dabei am universalen Menschenbild des Koran, „while armed with comparative religious studies in the twentieth and twenty-first centuries“³².

Jenseits der vertrauten Regionalwissenschaft

Die Verbindung mit Gender Studies fordert die Islamwissenschaft noch in einer weiteren Hinsicht heraus. In den letzten Jahrzehnten stellten Arabisch, Persisch und Türkisch/Osmanisch das unverrückbare Dreigestirn einer islamwissenschaftlichen Ausbildung dar. Subjektiv konnte deshalb der Eindruck entstehen, dadurch sprachlich so etwas wie den relevanten Kernbereich der Islamischen Welt erfasst zu haben. Urdu oder Bahasa Indonesia bildeten dagegen, zumindest in Deutschland, eher eine Ausnahmeerscheinung. Für eine ernsthafte Gender und Islam-Forschung sind solche Ausgrenzungen des *süd(ost)asiatischen* Raumes jedoch fatal und stehen in deutlichem Gegensatz allein schon zu den demographischen Befunden. Unter den weltweit 1,4 Milliarden Muslimen stellen die Indonesier mit ca. 215 (Gesamtbevölkerung 245) Millionen das größte *nationalstaatliche* Kontingent. Es folgen Pakistan, Indien, Bangladesch und frühestens an fünfter Stelle ein arabisches Land, nämlich Ägypten mit ca. 70 Millionen Muslimen.³³ Gender und Islam-Studien dürfen sich aber nicht nur in besonderem Maße für Bevölkerungsentwicklungen interessieren, sondern müssen dies auch tun im Hinblick auf nationale Identitätsbildung sowie das Zusammenleben in multiethnischen und multireligiösen Staaten wie z.B. auch in Malaysia. Von Interesse ist ferner, wie sich die Erfahrungen mit den ehemaligen atheistischen und sozialistischen Sowjetrepubliken auf deren muslimische Bevölkerungsanteile ausgewirkt haben.

Reformimpulse zu Gender-Fragen gehen heutzutage zunehmend nicht von den traditionellen arabischen Lehrstätten in Kairo, Damaskus oder Medina aus, sondern von der angeblichen Peripherie der Islamischen Welt. Um Entwicklungen in diesen Regionen verstehen zu können, ist es aber wichtig, nicht nur die

32 Vgl. ihre neueste, halbbiographische Monographie ‚Inside the Gender Jihad. Women’s Reform in Islam‘, Oxford: Oneworld 2006, S. 192-195.

33 Fast genauso viele haben die Türkei mit ca. 97 % Muslimen oder Nigeria, wo sich allerdings nur die Hälfte der Bevölkerung zum Islam bekennt.

Einflüsse des Westens oder von Globalisierungsprozessen zu untersuchen, sondern auch die mannigfaltigen Süd-Süd-Beziehungen im Sinne der historischen und gegenwärtigen Verflechtungen von außereuropäischen bzw. nicht westlichen Gesellschaften, Gruppierungen und Individuen untereinander. Im Zuge von ausbildungsbedingter oder ökonomischer Migration kommt es zu höchst unterschiedlichen Prozessen der Rezeption und Diffundierung eines im Wesentlichen normativen Islam. Werden solche Entwicklungen nicht näher studiert, entsteht des Weiteren der fatale Eindruck, bei muslimischen Reformern oder den sozialen Wandel betonenden Stimmen/Akteuren müsse es sich vornehmlich um Leute handeln, die im Westen ausgebildet wurden oder sich an diesem Vorbild orientieren. Die hier vorgenommenen Untersuchungen des Verhältnisses, in dem Gender Studies und Islamwissenschaft zueinander stehen, bieten jedoch Anlass, den sich immer wieder neu figurierenden, allzu oft selbstherrlichen Deutungen westlicher Provenienz näher auf den Grund zu gehen.

Lob des Unbehagens – ein vorläufiges Fazit

Ein Unbehagen in der Islamwissenschaft, dem diese sich allerdings nicht in offenen Diskussionen stellt, wurzelt darin, dass die Islamwissenschaft mit den normativen und deskriptiven Aspekten ihres Fachs, die einander wechselseitig bedingen, bislang nicht ganz ins Reine gekommen ist. Sie teilt diese Problematik mit der Theologie, der Politikwissenschaft und der Jurisprudenz sowie denjenigen Disziplinen, wie beispielsweise auch der Ethnologie, die es in ihrem Gegenstandsbereich mit dem Verhältnis von Normen und Handeln zu tun haben. Hier wird die These vertreten, dass vor allem die Kombination mit Gender Studies eine inhaltlich und methodisch weit gespannte Islamwissenschaft sinnvoll erscheinen lässt. Problematisch wäre jedoch eine Festlegung auf eine imaginäre Königswissenschaft bzw. eine einzige allein seligmachende Teildisziplin im Rahmen oder in Kombination mit der Islamwissenschaft. Vielmehr dürften fallweise wechselnde Methodenkombinationen oder zumindest doch transdisziplinäre Betrachtungen erforderlich sein.

Der Islam ist zu wichtig, um ihn allein der Islamwissenschaft zu überlassen. Angesichts der für Aspekte der Gender Studies besonders bedeutsamen charakteristischen Verbindung von Religion, Recht und Moral in einer Vielzahl von islamischen Staaten, die auf einer jeweils unterschiedlichen Synthese von religiösem und säkularem (staatlichem) Recht basieren, betrachtet sich die Islamwissenschaft mit Blick auf normativen Islam seit jeher, aber heute ganz besonders nicht als allein zuständig. Ein Unbehagen der Islamwissenschaft kann nicht darin gesehen werden, dass sie ihr Forschungsfeld arbeitsteilig organisieren und bestellen muss. Es sollte auch nicht dadurch begründet werden, dass neue Problemstellungen, welche islamische Gesellschaften – wie die Weltgesellschaft überhaupt – betreffen, auch neue Problemstellungen für die Islamwissenschaft ergeben. An-

lass zum Unbehagen ist jedoch die Tatsache, dass die beteiligten Öffentlichkeiten die Bedeutung der Islamwissenschaft für derartige Forschungen zwar sehr bejahen, die schon bestehenden Forschungseinrichtungen jedoch nicht in die Lage versetzen, ihren Aufgaben in verantwortlicher Weise nachzukommen. Solange es an europäischen Universitäten für die Sphäre islamisch geprägter Gesellschaften nicht ähnlich viele Stellen gibt, wie für den Bereich ‚christlich-europäischer Kultur‘, sind die Islamwissenschaften strukturell benachteiligt und werden auf Dauer überfordert. Dies gilt insbesondere gegenwärtig, da sich unter dem Druck der Gender Studies u.a. das gesamte Forschungsfeld verändert hat und auch weiterhin fortlaufend verändern wird.

